

20. Soziale Mischung

Versprechen und Illusion eines stadtplanerischen Konzepts am Beispiel von Hamburg-Wilhelmsburg

Julie Chamberlain

Einleitung

Das Konzept der sozialen Mischung hat großen Einfluss auf die Hamburger Stadtplanung und Stadtentwicklung. Soziale Mischung (*social mix*) verweist als allgemeiner Begriff auf die Diversität der Bewohnerschaft im Hinblick auf ihre wirtschaftlichen Verhältnisse, ihre ethnische und/oder kulturelle Zugehörigkeit und ihre Wohnsituation (Ruiz-Tagle 2019). Geplante soziale Durchmischung (*social mixing*) bezeichnet das gezielte Herbeiführen einer sozialen Mischung in einem Quartier, Häuserblock oder Gebäude. Soziale Mischung als stadtplanerisches Konzept geht von der Annahme aus, dass intakte und funktionierende Räume sich durch eine »gute« soziale Mischung auszeichnen und auf staatliche Initiative hin auch geschaffen werden können. Geplante soziale Mischung ist mittlerweile »weltweit eines der populärsten politischen Rezepte« im Kampf gegen das Problem der städtischen Segregation (Ruiz-Tagle zit.n. Urban Political 2022).

Dass die soziale Mischung als Diskurs und als Praxis so *en vogue* ist, sagt allerdings wenig darüber aus, wie wirkungsvoll sie in stigmatisierten Gebieten das Wohl und die Lebensbedingungen der marginalisierten Menschen selbst verbessert. Es gibt »keine belastbaren Nachweise dafür, dass die Ausgangsbevölkerung benachteiligter Stadtviertel von geplanter Durchmischung wirklich profitiert« (Housing Europe 2015). Im Gegenteil wird in der Forschung teilweise die Befürchtung formuliert, dass Konflikte infolge stadtplanerischer Interventionen zunehmen (Arthurson 2012) und die Bewohner*innen sich verstärkt mit Angst und Misstrauen begegnen oder sich aus dem Weg gehen (Ruiz-Tagle 2016). Geplante Durchmischung hat das Potenzial, Gemeinschaften zu zerstören, soziale Vereinzelung zu verschärfen und für ansässige Bewohner*innen die Chance zu verschlechtern, dass sie in ihrem Stadtviertel bleiben können. Sie kann das Wohnungsangebot einschränken und letztlich zu einem Verlust an Vielfalt führen (Bolt 2009; Bolt et al. 2010; de Koning 2015; Lees 2008).

Dennoch herrscht in der Stadtplanung in Deutschland seit geraumer Zeit die Annahme vor, dass soziale Mischung erstrebenswert sei. Seit mindestens einhundert Jahren

hat das Ideal der sozialen Mischung prägenden Einfluss auf die Zuteilung öffentlichen Wohnraums (Münch 2009). Im 19. Jahrhundert spielte für die Berliner Stadtteilplanung die Vision der sozialen Durchmischung von Arbeiter- und Mittelschicht eine zentrale Rolle und galt als Instrument, um unbeherrschbare Stadtteile zu entflechten und Menschen, bei denen aufgrund von Arbeitslosigkeit und Armut eine höhere Frustrationswahrscheinlichkeit bestand, auf verschiedene Stadtgebiete zu verteilen (Holm 2009). Auch das Durchmischen nach »ethnischen« Kriterien – in anderen Zusammenhängen ein Tabu – gilt bei der Wohnungsvergabe als zulässiges Vorgehen und wird in städtischen Gebieten praktiziert, unter anderem durch Zuzugssperren und Quotenregelungen (Harlander/Kuhn 2012). Der ehemalige Wohnungsbaukoordinator der Hamburger Behörde für Stadtentwicklung und Wohnen, Michael Sachs (2012: 409), machte darauf aufmerksam, dass die Vorstellung, eine wie auch immer geartete »bessere« Mischung von Menschen sei planbar, angesichts der geschichtlichen Bedeutung des Durchmischungs- und Hygienediskurses in Deutschland ein gewisses »Gschmäckle« habe. Trotzdem steht die soziale Durchmischung sowohl in der Planung als auch in der Umsetzung hoch im Kurs. Dabei lassen sich der Tendenz nach drei Strategien unterscheiden: Die Ansiedlung als erwünscht betrachteter Personen wird gefördert; die Zahl der als problematisch eingestuften Personen wird – so möglich – reduziert oder begrenzt; und/oder es wird verhindert, dass vormals problembelastete Stadtteile weiter aufgewertet werden, damit eine als »richtig« eingestufte Mischung erhalten bleibt (Rinn zit.n. Urban Political 2022).

Der sozialen Mischung in Hamburg liegen Annahmen über die Wirksamkeit von »Nachbarschaftseffekten« zugrunde. Es wird davon ausgegangen, dass stigmatisierte und einkommensschwache Stadtteile als Räume an sich – und zwar jenseits und abseits der systemischen und strukturellen Unterdrückungszusammenhänge des kapitalistischen Wohnungsmarktes – für ihre Bewohnerschaft ein Problem sind. Auch wenn Erkenntnisse aus anderen deutschen Städten diese Behauptung nicht bestätigen (Wehrheim 2018) und die internationale Forschung ein gemischtes Bild ergibt (Schnur et al. 2020), ist bei Politiker*innen und Forschenden der Glaube an Nachbarschaftseffekte und ihre Bedeutung ausgeprägt (Münch 2009; van Ham 2012).

In diesem Beitrag soll es vor allem darum gehen, welche Rolle bei der sozialen Durchmischung das Thema Rassifizierung (*racialization*) spielt. Unter »Rassifizierung« verstehe ich in diesem Zusammenhang »die Zuschreibung kollektiver quasi-biologischer und/oder kultureller Eigenschaften, die die Wahrnehmung bestimmter Gruppen als nicht-zugehörig erlaubt, auch wenn sie bereits Teil der Gesellschaft sind« (El-Tayeb 2016: 34). In Deutschland werden bestimmte Personen dadurch rassifiziert, dass sie als »undeutsch« abgestempelt werden – und zwar anhand vermeintlich kultureller, religiöser oder ethnischer (oder sonstiger) »Qualitäten.« Diese erweisen sich jedoch als konstruierte Rassenmerkmale, die als unveränderlich gedacht von Generation zu Generation weitergegeben werden (El-Tayeb 2016). Die Definitionskriterien für den Begriff »undeutsch« sind Name, Hautfarbe, Haarfarbe, Religionszugehörigkeit und Einwandererstatus und sogar der Zuwanderungsstatus der Eltern und Großeltern (Ahyoud et al. 2018; Sanyal 2019). Letzteres zeigt sich exemplarisch an dem Begriff »Migrationshintergrund«: Dieser hebt auf die familiäre Zuwanderungsgeschichte von Menschen ab, die in Deutschland zu Hause sind, und ist unter funktionalen Gesichtspunkten der Versuch,

sie als »Andere« abzugrenzen (El-Tayeb 2016). In der Alltagsinteraktion wird der Begriff auf Personen angewendet, die als nicht-weiß betrachtet werden (Sanyal 2019).¹

Am Beispiel von Hamburg-Wilhelmsburg erörtere ich, wie Rassifizierung als stigmatisierende Zuschreibung wirkt und wie soziale Mischung sich aus der Perspektive rassifizierter eingesessener Bewohner*innen in Theorie und Praxis darstellt. Seit in Wilhelmsburg die ersten Projekte und politischen Maßnahmen zur Verbesserung der sozialen Mischung im Rahmen der Internationale Gartenschau (igs) und der Internationalen Bauausstellung (IBA) eingeleitet wurden, stellt die Bewohnerschaft sowohl positive als auch nachteilige Veränderungen auf der Insel fest – unter anderem den verstärkten Zuzug (weißer) Deutscher und die Verknappung des Wohnraumangebots für Menschen mit Migrationshintergrund bzw. für rassifizierte Personen. Sie betrachten die soziale Mischung deshalb mit gemischten Gefühlen. Aus ihrer Sicht verspricht sie zwar ein Ende der Abwertung und Stigmatisierung der Elbinsel in der öffentlichen Debatte, setzt aber die Prioritäten nicht zugunsten der am stärksten schutzbedürftigen Bewohner*innen und eignet sich deshalb nicht als Lösung für einige der grundsätzlichen Probleme, die eingesessenen Bewohner*innen Sorge bereiten. Die Aussagen der Bewohner*innen zeigen auf, was an der sozialen Mischung im Hamburger Kontext Erfolg verspricht und mit welchen Illusionen sie einhergeht, wobei sich über die langfristigen Auswirkungen noch nichts Abschließendes sagen lässt.

Kontext Wilhelmsburg

Um das Spannungsfeld aufzuzeigen, das sich im Zusammenhang mit der sozialen Durchmischung in Wilhelmsburg auftut, stütze ich mich auf Archivrecherchen und Interviews und Austausch mit Hamburger Forscher*innen. Von 2017 bis 2019 führte ich Interviews mit Bewohner*innen, die seit mehr als zehn Jahren in Wilhelmsburg wohnten und sich auf die eine oder andere Weise mit dem Begriff »Migrationshintergrund« identifizierten, indem sie ihn entweder selbst auf sich anwenden oder als Zuschreibung durch andere erleben. Ich wollte von den Befragten wissen, wie sie die Entwicklungen in ihrem Stadtteil wahrnehmen. Ich führte Interviews mit Lokalpolitiker*innen und Planungsfachleuten, die politisch und praktisch in die Stadtentwicklung in Wilhelmsburg eingebunden waren, und wollte besser verstehen, welche Rolle rassifizierte Menschen bei lokalen Planungsprozessen spielen. Für grundlegende Recherchen, die ich in erster Linie online durchführte, nutzte ich unter anderem die Webseiten der Hamburger Behörde für Stadtentwicklung und Wohnen (BSW), der Hansestadt Hamburg und der IBA Hamburg.²

- 1 Zur unterschiedlichen Konnotation zwischen dem englischen »race« und dem deutschen Begriff »Rasse« und zur Verwendung der Begriffe in der sozialwissenschaftlichen Debatte siehe auch Alexopoulou (2023). Im vorliegenden Text wird der – der englischsprachigen Forschungsarbeit zugrundeliegende – Begriff »racialization« übersetzt mit »Rassifizierung« ins Deutsche übertragen.
- 2 Ich interviewte acht Politiker*innen und Planer*innen, die auf verschiedenen Entscheidungs- und Planungsebenen tätig sind. Von den 19 eingesessenen Bewohner*innen, die ich befragt habe, identifizierten sich acht als Frauen und elf als Männer; fünf wurden in Deutschland geboren, elf waren eingewandert; sie deckten altersmäßig ein Spektrum von 24 bis über 50 Jahre ab, gingen

Die befragten Bewohner*innen beschreiben Wilhelmsburg als einen Ort, an dem Zuwanderer*innen und rassifizierte Menschen seit mindestens zweihundert Jahren mit offenen Armen empfangen werden und ein Zugehörigkeitsgefühl entwickeln können. Das oben beschriebene *othering*, die versuchte Abgrenzung von Menschen durch die Zuschreibung eines »Migrationshintergrundes«, spielt in dem Prozess, durch den Wilhelmsburg sich zu einem Zielgebiet für soziale Durchmischung entwickelte, seit Langem eine Rolle. Metin Hakverdi (SPD-Bundestagsabgeordneter für den Wahlkreis Hamburg-Bergedorf/Harburg) bezeichnete Wilhelmsburg mir gegenüber als »die ultimative Migrantenmaschine«, die mindestens seit dem 19. Jahrhundert zum einen von Zuwanderung und zum anderen durch einen Prozess geprägt wurde, den Çağlar und Schiller (2018) »migrant emplacement« nennen. Viele Arbeitsmigrant*innen, die nach Wilhelmsburg zogen, um vor allem in einem der vielen schmutzigen, lauten und gefährvollen Industriebetriebe auf der Insel zu arbeiten, machten die Erfahrung, dass ihrer Arbeit und ihrem Wohl aus rassistischen Beweggründen heraus ein geringer Stellenwert beigemessen wurde. Dies diente als Rechtfertigung, sie anders zu behandeln als »deutsche« Arbeiter*innen. Die Abwertung von Migrant*innen ging Hand in Hand mit der stadtplanerischen Vernachlässigung Wilhelmsburgs, die im frühen 20. Jahrhundert einsetzte und es zu einem Ort machte, der ganz im Zeichen von Arbeit, Abfall und Migration stand. Das Fundament für die Stigmatisierung wurde also schon vor langer Zeit gelegt – gesteuert von den damals dominierenden Planungsvorstellungen und den landläufigen Meinungen über die Wilhelmsburger*innen (Chamberlain 2022a).

Da Wilhelmsburg über einen langen Zeitraum systematisch abgewertet wurde, sind viele Wilhelmsburger*innen der Meinung, die Stadt habe die Insel im Laufe der Zeit in ein sogenanntes »Problemviertel« verwandelt: »Die Stadt hat sich sozusagen den sozialen Brennpunkt Wilhelmsburg selber geschaffen« (Adanali 2013: 123). Nach der Sturmflut von 1962 wurde explizit davon gesprochen, dass in Wilhelmsburg nur zugewanderte Arbeiter*innen, Müll und Schwerindustrie ihren Platz haben sollten (Paech 2008). Zeitweilig wurde nicht investiert und renoviert, während die Stadt weiterhin Wohnraum speziell an Zugewanderte vergab und Wilhelmsburg ab den 1970er Jahren zu einem Schwerpunkt des sozialen Wohnungsbaus machte (Paech 2008; Eckardt 2017). Mohammed, der auf der Insel geboren und aufgewachsen ist, lebt seit über 40 Jahren dort und meint: »Man hat im Prinzip eine umschriebene soziale Schicht hierhergebracht, und zwar nicht die Oberschicht, sondern die Unterschicht [...] Das ist wohnungspolitisch ganz, ganz, ganz schlecht gemacht. Das ist im Prinzip das, was sie nie machen dürfen, aber das hast du in Billstedt, Mümmelmannsberg, Steilshoop, Wilhelmsburg.«³

Die Stigmatisierung und Abwertung der Elbinsel war unter anderem das Ergebnis einer Kombination aus konkreten Planungsmaßnahmen und rassistischen Diskursen.

verschiedenen bezahlten und unbezahlten Tätigkeiten nach und gehörten unterschiedlichen Religionsgemeinschaften an. Eine ausführlichere Beschreibung der Methodik und der gewonnenen Erkenntnisse liefert die englischsprachige Publikation »Wilhelmsburg Is Our Home! Racialized Residents on Urban Development and Social Mix Planning in a Hamburg Neighbourhood« (Chamberlain 2022b). Für den intensiven Austausch möchte ich mich insbesondere bedanken bei Eva Kuschinski, Moritz Rinn und dem Verein Zukunft Elbinsel Wilhelmsburg.

- 3 Die Zitate der Bewohner*innen werden ohne Quellenverweis zitiert, da ihre Sprecher*innen im Text Erwähnung finden. Alle Zitate finden sich in Chamberlain (2022b).

Viele weiße deutsche Familien, die es sich leisten konnten, zogen weg. Paula lebt in Wilhelmsburg, seit sie in den 1970er Jahren mit ihren Eltern einwanderte, und stellt fest: »Es sind halt immer mehr Deutsche da, denen es nicht gut geht. Die sind hiergeblieben, die es nicht geschafft haben, ein Haus zu bauen oder wegzuziehen. Sie sind hiergeblieben, und die Ausländer sind hiergeblieben.« Hier wird eine Dynamik sichtbar, die in anderen Zusammenhängen als »white flight« (Flucht der Weißen) bezeichnet wird (Bråmă 2006), auch wenn Politiker Metin Hakverdi berichtet, diese Fluchtbewegung sei eher klassenspezifisch und hinge weniger mit Rassismuserfahrungen der Bewohner*innen zusammen.

Als die ersten Maßnahmen zur sozialen Durchmischung eingeleitet wurden, die in diesem Beitrag beschrieben werden, hatte Wilhelmsburg im Vergleich zu anderen Stadtteilen einen hohen Sozialwohnungsanteil. 2003 waren 37,6 Prozent des Wohnraumbestandes staatlich gefördert (Statistikamt Nord 2004). Die Datenlage zur konkreten demografischen Zusammensetzung der Sozialwohnungsbewohnerschaft ist unzureichend, aber geografisch sind die Gebiete mit hoher Sozialwohnungsdichte deckungsgleich mit den Gebieten mit der höchsten Konzentration von Bewohner*innen mit »Migrationshintergrund« (Adanali 2013: 32, 43; siehe auch Breckner in diesem Band). 2013 berichtete Adanali, dass die muslimischen Hamburger*innen mehrheitlich und die Hamburger*innen mit türkischen Wurzeln beinahe zur Hälfte in Sozialwohnungen leben. Insgesamt ist in Hamburg bei »Menschen mit Migrationshintergrund« der Mieter*innenanteil mit 86,1 Prozent deutlich höher als bei »Menschen ohne Migrationshintergrund« (76,6 Prozent) (Statistikamt Nord 2013: 22; Stand der Daten 2010).

Die Konzentration rassifizierter und einkommensschwacher Personen, die gesellschaftlich stigmatisiert werden, geht Hand in Hand mit der Stigmatisierung Wilhelmsburgs durch rassistische Zuschreibungen wie »Bronx des Nordens« (siehe z.B. Brinkbäumer 2000). Mit der Zeit bereitete die diskursive und materielle Abwertung Wilhelmsburgs und seiner Bewohnerschaft den Boden für eine in den frühen 2000er Jahren einsetzende Wiederaufwertung der Insel im Zeichen der sozialen Durchmischung. Im folgenden Abschnitt skizziere ich in groben Zügen, welche Strategien der sozialen Durchmischung in Wilhelmsburg angewendet wurden. Anschließend stelle ich das komplexe Meinungsbild der Bewohner*innen dar, die im Visier der Durchmischungslogik stehen und zugleich die Hoffnung haben, dass diese Logik die vorhergehende *Entmischung* korrigieren könne.

Konzepte der sozialen Mischung in Wilhelmsburg

Die staatlich gelenkten Wohnbau- und Entwicklungsinitiativen, die seit Beginn der 2000er Jahre in Hamburg-Wilhelmsburg auf den Weg gebracht wurden, liefern ein aktuelles Anschauungsbeispiel für Strategien der sozialen Mischung in Hamburg. Dazu zählen die Förderung studentischen Wohnraums, eine auf soziale Durchmischung abzielende Politik im öffentlichen Wohnungsbau sowie die Event- und Sanierungsprojekte igs und IBA. Mit diesen Maßnahmen sollte und soll die »Siedlungsstruktur« in Wilhelmsburg verändert werden, indem Mittelschichtsangehörige, die nicht als Menschen mit »Migrationshintergrund« eingestuft werden, zum Zuzug auf die Insel animiert wer-

den. Die Maßnahmen werden teilweise als staatlich gelenkte Gentrifizierung kritisiert, die Platz schafft für eine idealisierte bürgerliche Bewohnerschaft (AKU 2013; Rinn 2018).

Auf Strategien der sozialen Durchmischung stieß die aus Wilhelmsburg stammende Wissenschaftlerin Zeynep Adanalı (2013), als sie die Erfahrungen von Menschen mit türkischem Hintergrund auf dem Wohnungsmarkt untersuchte. Sie stellte fest, dass diese massive Schwierigkeiten hatten, eine öffentliche Mietwohnung zu bekommen. Seit 2005 wurden die örtlichen Wohnungsämter, die mehr als die Hälfte des Wohnraumbestandes in Wilhelmsburg verwalten, angewiesen, für eine bessere soziale Mischung des Stadtteils zu sorgen und »bei ihrer Wohnungsvergabe sozial stabile Familien ohne Migrationshintergrund besonders anzusprechen« (CDU-Bürgerschaftsfraktion 2005:1). Im Jahr 2007 wurden in Wilhelmsburg die Einkommensobergrenzen für Mieter*innen öffentlich geförderten Wohnraums von städtischer Seite aufgehoben.⁴ In der Praxis wurden allerdings, wie Adanalı aufzeigt, insbesondere ethnische Kriterien angelegt, um Durchmischung zu erzielen (Adanalı, 2013). Eine wesentliche Grundlage für diese Strategie ist eine Ausnahmeregelung im bundesweiten Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz (AGG) (Ha 2014). Dort heißt es in Paragraph 19 Absatz 3: »Bei der Vermietung von Wohnraum ist eine unterschiedliche Behandlung im Hinblick auf die Schaffung und Erhaltung sozial stabiler Bewohnerstrukturen und ausgewogener Siedlungsstrukturen sowie ausgeglichener wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Verhältnisse zulässig.« (BMJ 2006)

Im Jahr 2006 wurde in Wilhelmsburg ein Förderprogramm für studentisches Wohnen aufgelegt. Fortan konnten Studierende und Auszubildende in bestimmten Gebieten der Insel neue Mietverträge unterhalb der ortsüblichen Vergleichsmiete abschließen. Die Stadt gewährte den Vermieter*innen Zuschüsse und übernahm Ausfallbürgschaften als Mietsicherheit. Das Programm verfolgte zwei Ziele: »Mit der Förderung sollen stadtteilentwicklungspolitische Ziele durch Ansiedlung von Studierenden und Auszubildenden in Wilhelmsburg unterstützt und gleichzeitig bei diesen Personengruppen vorhandene Wohnbedarfe befriedigt werden.« (IFB 2016: 3) Die verwaltende Stelle erklärte, mit dem Programm könne »ein Beitrag zur Veränderung der Bewohnerstruktur geleistet und in Ergänzung zu anderen Stadtteilentwicklungsmaßnahmen die Entwicklung hin zu einem nachgefragten und interessanten Wohnquartier befördert werden« (IFB 2016: 3). Ähnliche Förderprogramme wurden auch in anderen Stadtvierteln aufgelegt; der Hamburger Bürgerschaftsabgeordnete Michael Weinreich (SPD) sagte mir allerdings: »Nirgends hat das so das kulturelle Leben geprägt wie in Wilhelmsburg« (Interview, 2018).

Die seit 2005 laufenden Maßnahmen im Rahmen der sozialen Durchmischung gipfelten 2013 in zwei Großveranstaltungen: der igs und der IBA Hamburg. Im Rahmen der igs wurden im zentralen Bereich von Wilhelmsburg 85 Hektar Flächen neugestaltet, die zuvor in unterschiedlicher Weise genutzt worden waren – unter anderem als Stadtpark, Kleingärten, Baumbestandsflächen und Containerdepot. Über einen Zeitraum von fünf Jahren wurde das Gebiet landschaftsarchitektonisch zu einem Parkgelände mit Wegen, Themengärten, Wiesen und Wassern umgestaltet. Höhepunkt war die Gartenschau 2013,

4 Sogenannte Freistellungsgebiete bestehen in Hamburg derzeit (noch) in den Stadtteilen Steilshoop, Mümmelmannsberg, Wilhelmsburg und Neuallermöhe-West (Jonas 2021).

mit der die Stadt Besucher*innen animieren wollte, Wilhelmsburg als Teil Hamburgs zu »entdecken« (BSU 2013).

Die IBA Hamburg war noch umfangreicher – mit mehr als 60 Bauvorhaben, 120 Millionen Euro an öffentlichen Investitionen und einer Milliarde Euro privater Investitionen (Vogelpohl/Buchholz 2017). Hauptziel war es, Wilhelmsburg für die »Mittelschicht« attraktiver zu machen (Hellweg 2013), wobei man sich diese Mittelschicht als Gegenbild zur migrantischen Bewohnerschaft vorstellte, die seit langem in Wilhelmsburg wohnte und in den umfangreichen Marketingmaterialien der IBA nur im Zusammenhang mit Aussagen über Segregation und kulturelle Konflikte in Erscheinung trat. Tendenziell wurden im Rahmen des Großprojekts die Wilhelmsburger Bestandsbewohner*innen als integrationsbedürftige »Ausländer« dargestellt (Chamberlain 2013).

Die Sicht der Bewohner*innen

Auf meine Frage, wie sie die jüngsten Entwicklungen wahrnehmen, äußerten meine Wilhelmsburger Gesprächspartner*innen übereinstimmend, auf der Insel nehme die Zahl der »Deutschen« zu, und meinten damit weiße Deutsche oder Deutsche »ohne Migrationshintergrund.« Ali, der lange auf der Insel gewohnt hat und nach wie vor dort im Beratungs- und Sozialbereich arbeitet, berichtete: »Durch die ganzen [IBA-]Neubauten im Bahnhofsviertel, die ganzen Betonklötze hat die Einwohnerstruktur sich geändert. Also es sind viel, viel mehr Deutsche dazugekommen; von daher gibt es eine Änderung.« Viele Bewohner*innen schilderten, dass sie aus der Definition, was »deutsch« sei, ausgeschlossen würden und sich in verschiedenen Lebensbereichen aktiv gegen diese Ausgrenzung zur Wehr setzten. Sie über die neu Zugezogenen äußern und den Unterschied zwischen ihnen und sich selbst deutlich machen konnten die Befragten allerdings nur eingeschränkt; dies lag zum einen an der der Sprache immanenten Begrenztheit und zum anderen daran, dass die Kategorie »Deutsch« als Gegenbegriff zur Kategorie »Migranten«, »Ausländer« usw. verwendet wird.

Die befragten Bewohner*innen berichteten, dass das gewerbliche und kulturelle Umfeld sich durch die neu Zugezogenen verändert habe. Casim, der ehrenamtlich für eine lokale Jugendorganisation arbeitet und seit Jahrzehnten auf der Insel wohnt, sagte: »Früher war das so: Überall waren auch türkische Cafés. Jetzt kann man hingehen und schön sitzen, es gibt Pizza-Läden, einen Hamburger-Laden, Kumpir und diesen portugiesischen Laden; das gefällt mir sehr gut.« Vor allem der Bereich Reiherstieg/Alt Wilhelmsburg, so berichteten die Bewohner*innen, sei durch die Lebensmittelläden, Geschäfte und Dienstleistungsbetriebe, die es dort zuvor nicht gab, belebt worden. Insbesondere unter den Kleingewerbetreibenden gebe es auch einige alteingesessene Personen und Familien, die seit Generationen auf der Insel verwurzelt seien.

Der verstärkte Zuzug von Deutschen wurde in der Regel positiv bewertet. Dieser Zuzug sei jedoch mit erheblichen negativen Begleiterscheinungen verbunden, was die Preise und die Verfügbarkeit von Wohnraum gerade für Menschen mit niedrigen Einkommen und Menschen mit Rassismuserfahrung angehe. Pastor Peter Obeng, der über ein Jahr lang auf Wohnungssuche war und solange bei einem Verwandten in Kirchdorf-Süd wohnte, berichtete von extremer Konkurrenz bei jeder Wohnungsbesichtigung. Gülhan,

die neu Zuziehende in sozialen Fragen betreut, kann in Wohnungsfragen kaum Hilfestellung geben. »Die haben diese [IBA-]Wohnungen [gebaut], die dann eben 1.500 Euro kosten – das können sich die Einwohner hier nicht leisten. Wohnungen müssten mehr gebaut werden – bezahlbare Wohnungen, Sozialwohnungen.« Ähnlich äußerten sich viele rassifizierte Wilhelmsburger*innen, mit denen ich sprach: Bislang würden die Neubauten nicht den Bedürfnissen der zahlreichen Bewohner*innen gerecht, für die Armut dauerhaft Realität ist.

Zugleich bekommen rassifizierte Wilhelmsburger*innen die Auswirkungen der Politik der sozialen Durchmischung unmittelbar zu spüren. Casim zum Beispiel machte die Beobachtung: »Die Türken, die Ausländer kriegen keine Wohnung. Wenn die hierhin ziehen wollen und eine Mietwohnung suchen – das kriegen sie nicht.« Auf meine Frage, woran das seiner Meinung nach liege, antwortete er: »Ich weiß auch nicht. Die wollten hier eine Mischung haben, nicht so von einer Seite.« So gut wie alle meine Gesprächspartner*innen wohnten notgedrungen in einer Wohnung, die in irgendeiner Weise nicht ihren Bedürfnissen entsprach, weil sie entweder zu klein oder in einem schlechten Zustand war, oder hatten Freund*innen und Familienangehörige, bei denen dies der Fall war. Viele konnten mangels Alternativen nicht umziehen.

Trotz der sicht- und spürbaren nachteiligen Effekte hielten einige Bewohner*innen die soziale Durchmischung von Wilhelmsburg zugleich für wünschenswert und notwendig, um die vorherige systematische Entmischung zu korrigieren. Paula äußerte, in den 1980er Jahren habe es eine gute Mischung »zwischen Ausländeranteil und Deutschenanteil« gegeben, die wiederhergestellt werden müsse. Auf meine konkrete Frage, was er davon halte, wenn öffentlich geförderter Wohnraum nach dem Kriterium »migrantisch klingender Namen« vergeben werde, antwortete Mohammed: »Wenn [Mischung] der Grund dahinter ist, finde ich das völlig okay.« Seiner Meinung nach sollte die Durchmischung sich jedoch vor allem an der sozialen Schicht und der Bildung orientieren: »Ich würde gucken, was *macht* der Mensch, und ich würde dann versuchen, eine soziale Durchmischung hinzubekommen. Wenn ich mehr Anwaltsfamilien und – was weiß ich – mehr Leute mit ausländischen Namen bekommen kann, dann würde ich die auch nehmen. Es geht um eine soziale Durchmischung.«

In der sozialen Mischung wird auch eine Möglichkeit gesehen, der Tendenz entgegenzuwirken, dass weiße Deutsche aufgrund von Diversitätsängsten Stadtviertel mit besonders diverser Bevölkerungsstruktur meiden. Eine Möglichkeit, Deutsche in den Stadtteil zu holen, sah Özden in der Ansiedlung von Studierenden im Zuge der geplanten sozialen Durchmischung, denn »die Deutschen mögen nicht gerne zwischen uns sein. Also zumindest ich habe das nicht gesehen. Dafür hat die IBA das gesehen, dass man die Struktur ein bisschen ändern muss und da Deutsche zwischendurch dabei sein müssen.« Ähnlich äußerte sich Paula: Die Mischung müsse gehegt und gepflegt werden, da die Deutschen nicht damit umgehen könnten, wenn der Ausländeranteil »zu groß« werde:

»[Die Ausländerfeindlichkeit] ist mehr geworden. In Wilhelmsburg ist es, denke ich, noch nicht ganz so schlimm wie in einigen anderen Stadtteilen, weil hier viele Ausländer sind. Der größere Teil sind halt Ausländer. Aber viele Deutsche sind davon halt genervt – bis hin zu ausländerfeindlich. Manchmal sagen die mir das, also schimpfen

über bestimmte Nationalitäten oder so. Dann sage ich: ›Ja, aber ich bin auch Ausländer.« Und sie sagen: ›Nein, du nicht.«

Manche Wilhelmsburger*innen äußerten die Meinung, die soziale Durchmischung würde die Rassismus- und Diskriminierungsdynamik eher fortführen als infrage stellen, und bezweifelten, dass sie für alteingesessene Bewohner*innen eine faire und hilfreiche Lösung sei. Gülhan gab an, dass nach der Erfahrung in ihrer Beratungspraxis Ansätze geplanter Durchmischung häufig auf Diskriminierung hinausliefen:

»Also ich habe auch mal Telefonate gehabt, wo man mir gesagt hat, die möchten keine EU-Bürger. Weil ich ja auch die Gespräche geführt habe, weil sie zum Teil nicht so gut Deutsch können und ›Welche Nationalität? – EU-Bürger, Bulgaren‹. ›Die möchten wir nicht.« Gab's auch. Das ist eine richtige Diskriminierung.«

Für Gülhan, die die Politik der sozialen Durchmischung vom »anderen Ende« her erlebt, lagen soziale Mischung und Diskriminierung nahe beieinander. »EU-Bürger« sei hier ein Synonym für »Nicht-Deutsche« und speziell für Bulgar*innen und Rumän*innen, deren Zahl in Wilhelmsburg erheblich zugenommen hat, seit die beiden Länder 2007 EU-Mitglieder wurden. Arzu stand der sozialen Durchmischung als Planungsstrategie ebenfalls skeptisch gegenüber und begründete dies so: »Es nützt doch nichts, die [die wenig Geld haben] zu verdrängen, um dann ein Bild zu schaffen, was dann künstlich hergestellt wurde. Weil die Menschen sind ja nicht weg, und diese Menschen brauchen weiterhin Förderung.« Diese Förderung bleibe aus. Stattdessen seien die Verhältnisse in Wilhelmsburg für Menschen mit begrenzten Ressourcen schwieriger geworden:

»Der Vorteil ist, dass der Stadtteil einen Wandel erlebt – sprich: dass hier Menschen leben, die Perspektiven haben. Andererseits hatte er natürlich immer seinen eigenen Charme gehabt, und der wird kaputtgemacht. Und wir Wilhelmsburger, die wir schon immer hier wohnen, haben unseren Stadtteil eigentlich immer geschätzt. Und das ist das Traurige an der Geschichte. Der Wandel passiert nicht für die Menschen, die hier leben, sondern für die, die hierhergekommen sind in den letzten zwei, drei Jahren. Und das ist, finde ich, unfair und auch traurig.«

Arzu war wie viele andere meiner Interviewpartner*innen der Meinung, der Stadtstaat habe jahrzehntelang die Chance verpasst, die Bestandsbewohnerschaft der Insel zu unterstützen. Die positiven Aspekte der sozialen Mischung wurden allgemein begrüßt, aber für viele hatten die Verhältnisse sich dadurch nicht grundlegend geändert. Yücel, der bei der Stadt beschäftigt ist und als Kind auf die Insel zog, resümierte: »In unserem Leben, unserem sozialen Leben, hat sich nichts zum Positiven verändert. Nur optisch – schöne Häuser, Brücken, alles. Und dann, wie gesagt, auch ein bisschen teuer geworden. Sonst habe ich nichts gemerkt.« Der Gesamteindruck war durchwachsen – ein gewisser Enthusiasmus angesichts der erfreulichen Veränderungen und Hoffnung für die Zukunft, aber auch ein gewisses Bedauern und das Gefühl, etwas verloren zu haben.

Und schließlich treibt Wilhelmsburger*innen die Sorge um, dass die Qualitäten der Insel, die vielen über lange Jahre ans Herz gewachsen sind und den Stadtteil für sie zur Heimat machten, sich zu stark verändern und die »Balance« sich verschiebt, ohne dass sie Einfluss darauf haben. Umut fand die bestehende Mischung der Bewohnerschaft gut, befürchtete aber, dass die Balance möglicherweise »halt weiter in Richtung der sozial stärkeren Schichten geht und die sozial Schwächeren weiter in die Randgebiete gedrängt werden.« Andere Bewohner*innen teilten diese Ängste, waren aber zugleich verhalten optimistisch. Doktorandin Nalan, die als junge Frau nach Wilhelmsburg zog, hofft, dass das Viertel »sich jetzt nicht so verändert, also dass man die Bevölkerung jetzt nicht so austauscht, dass es nach zehn Jahren komplett anders ist. Was soll sich noch verändern? Ist alles schön hier.«

Fazit

Von ihrer Position in dem sich wandelnden Stadtteil aus erleben alteingesessene rassifizierte Wilhelmsburger*innen sowohl positive Aspekte der sozialen Mischung und ihrer Umsetzung durch gezielte Strategien, als auch deren illusorische Seiten. Ihr vielschichtiger Blick auf die Vor- und Nachteile staatlicher Interventionen vermittelt ein komplexes Bild dessen, was soziale Mischung in der Praxis bedeutet. Die Bewohner*innen versprechen sich von der sozialen Mischung, dass sie die städtebaulichen Fehlplanungen der Vergangenheit rückgängig macht und dabei zugleich den Rassismus der weißen deutschen Mittelschicht und ihren Widerwillen, Tür an Tür mit Rassifizierten zu wohnen, aufbricht. Der illusorische Aspekt der sozialen Mischung ist die (fragwürdige) Grundannahme, das Wohl rassifizierter Bewohner*innen ließe sich dadurch verbessern, dass man (durch die Vorgabe der sozialen Durchmischung) ihren Zugang zu öffentlichem Wohnraum begrenzt und (durch Förderung und Events bzw. Sanierungsmaßnahmen) die (weiße) deutsche Mittelschicht anlockt. Dass diese Annahme zutrifft, lässt sich weder aus den internationalen Erfahrungen mit sozialer Durchmischung noch aus den Befunden der Bewohner*innen eindeutig ableiten.

Die Aussagen der Bewohner*innen verdeutlichen die Unklarheit darüber, welche Probleme die soziale Mischung eigentlich lösen soll und zu welchen Zwecken dies geschieht (Harlander/Kuhn 2012). Sie reproduzieren einerseits manche der herrschenden Mythen über soziale Durchmischung und stellen sie andererseits infrage, indem sie benennen und beschreiben, welche Probleme die Diskriminierung auf dem Wohnungsmarkt, das knapper werdende Wohnraumangebot und steigende Wohnkosten mit sich bringen. Es ergibt sich ein komplexes Gesamtbild, in dem sich zum Teil die internationale Debatte und die Widerstände gegen die soziale Mischung als Diskurs und als Praxis widerspiegeln (Ruiz-Tagle 2019). Soziale Mischung ist auf der einen Seite ein leistungsfähiges Konzept, das »grundsätzlich altruistisch wirken und gute Absichten verfolgen« mag (August zit.n. Urban Political 2022), während es auf der anderen Seite Diskriminierung legitimiert, die Wohnungssuche für rassifizierte Menschen erschwert und damit eine lange Geschichte der Ungleichbehandlung fortschreibt. Ob irgendetwas von dem, was die überzeugungsgeleitete Planungspraxis oder die rassifizierte Bewoh-

nerschaft sich von diesem Konzept versprechen, in Wilhelmsburg verwirklicht wird, bleibt abzuwarten. Dies werden wir – wie ein Bewohner meinte – überprüfen müssen, sobald die »Mittelschicht-Armada« vollzählig angekommen ist.

Aus dem Englischen von Andreas Bredenfeld

Literatur

- Adanalı, Zeynep (2013): Türkischstämmige Migranten auf dem Hamburger Wohnungsmarkt: Am Beispiel des Stadtteils Wilhelmsburg. Masterthesis. Hamburg: HafenCity Universität.
- Ahyoud, Nasiha/Aikins, Joshua Kwesi/Bartsch, Samera/Bechert, Naomi/Gyamerah, Daniel/Wagner, Lucienne (2018): Wer nicht gezählt wird, zählt nicht: Antidiskriminierungs- und Gleichstellungsdaten in der Einwanderungsgesellschaft – eine anwendungsorientierte Einführung. Berlin: Vielfalt entscheidet – Diversity in Leadership, Citizens for Europe.
- AKU – Arbeitskreis Umstrukturierung Wilhelmsburg (2013): Unternehmen Wilhelmsburg: Stadtentwicklung im Zeichen von IBA und igs. Berlin/Hamburg: Assoziati-on A.
- Alexopoulou, Maria (2023). »Rasse«/race. In: Inken Bartels/Isabella Löhr/Christiane Reinecke/Philipp Schäfer/Laura Stielike (Hg.), *Umkämpfte Begriffe der Migration: Ein Inventar*. Bielefeld: transcript, 283–298.
- Arthurson, Kathy (2012): *Social Mix and the City: Challenging the Mixed Communities Consensus in Housing and Urban Planning Policies*. Collingwood: Csiro Publishing.
- BMJ – Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz (2006): *Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz (AGG)*.
- Bolt, Gideon (2009): Combating Residential Segregation of Ethnic Minorities in European Cities. *Journal of Housing and the Built Environment* 24/4, 397–405.
- Bolt, Gideon/Phillips, Deborah/Kempen, Ronald van (2010): *Housing Policy, (De)segregation and Social Mixing: An International Perspective*. *Housing Studies* 25/2, 129–135.
- Bråmås, Åsa (2006): »White Flight«? The Production and Reproduction of Immigrant Concentration Areas in Swedish Cities, 1990–2000. *Urban Studies* 43/7, 1127–1146.
- Brinkbäumer, Klaus (2000): Er machte alle kalt. *Der Spiegel* 27.
- BSU – Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt (2013): Neuer Park für Wilhelmsburg: igs 2013 schließt ihre Tore. hamburg.de. <https://www.hamburg.de/pressearchiv-fh/4119688/2013-10-13-bsu-igs/> (letzter Zugriff am 12.1.2019).
- Çağlar, Ayşe/Glick Schiller, Nina (2018): *Migrants and City-Making: Dispossession, Displacement, and Urban Regeneration*. Durham: Duke University Press.
- CDU-Bürgerschaftsfraktion (2005): *Bausteine der Wachsenden Stadt. Einblicke. Das Rathausmagazin der CDU-Bürgerschaftsfraktion Ausgabe 3*.
- Chamberlain, Julie (2013): Problem Place, Problem People: Spatialized Racial Discourses in an Urban Planning Project in Hamburg, Germany. *CES Contexto, Debates* 2, 780–792.

- Chamberlain, Julie (2022a): Theorizing Hamburg from the South: Racialisation and the Development of Wilhelmsburg. In: Giovanni Picker/Noa Ha (Hg.), *European Cities: Modernity, Race, and Colonialism*. Manchester: Manchester University Press, 235–256.
- Chamberlain, Julie (2022b): *Wilhelmsburg is our Home! Racialized Residents on Urban Development and Social Mix Planning in a Hamburg Neighbourhood*. Bielefeld: transcript.
- de Koning, Anouk (2015): »This Neighbourhood Deserves an Espresso Bar Too«: Neoliberalism, Racialization, and Urban Policy. *Antipode* 47/5, 1203–1223.
- Eckardt, Frank (2017): Architecture and the Right to the City: The IBA Hamburg as a Case for Critical Urban Studies. In: Manuela Mendes/Teresa Sá/João Cabral (Hg.), *Architecture and the Social Sciences: Inter- and Multidisciplinary Approaches Between Society and Space*. Berlin: Springer, 171–190.
- El-Tayeb, Fatima (2016): *Undeutsch: Die Konstruktion des Anderen in der postmigrantischen Gesellschaft*. Bielefeld: transcript.
- Ha, Noa (2014): Zur Aktualität von städtischem Orientalismus: Zur Zulässigkeit von Diskriminierung auf dem Wohnungsmarkt. *Leben nach Migration: Newsletter des Migrationsrates Berlin Brandenburg* 3, 17–18.
- Harlander, Tilman (2012): Zuwanderung und »überforderte Nachbarschaften« – zur Debatte um Segregation und Integration seit 1989. In: Tilman Harlander/Gerd Kuhn (Hg.), *Soziale Mischung in der Stadt: Case Studies – Wohnungspolitik in Europa – Historische Analyse*. Ludwigsburg u.a.: Wüstenrot Stiftung/Karl Krämer Verlag, 306–313.
- Harlander, Tilman/Kuhn, Gerd (2012): *Deutschland: Mischung in kommunaler Praxis und Wohnungswirtschaft. Soziale Mischung in der Stadt: Case Studies – Wohnungspolitik in Europa – Historische Analyse*. Ludwigsburg u.a.: Wüstenrot Stiftung/Karl Krämer Verlag, 386–407.
- Hellweg, Uli (2013): *IBA Hamburg – An Initial Review*. Metropolis: Building the City Anew. Berlin: Jovis/IBA Hamburg GmbH, 20–47.
- Holm, Andrej (2009): Soziale Mischung. Zur Entstehung und Funktion eines Mythos. *Forum Wissenschaft*, Januar 2009. www.bdwi.de/forum/archiv/archiv/2380964.html (letzter Zugriff am 21.6.2023).
- Housing Europe (2015): Social Mixing is Not a One-Size-Fits-All Solution to Urban Problems. <https://www.housingeurope.eu/resource-499/social-mixing-is-not-a-one-size-fits-all-solution-to-urban-problems> (letzter Zugriff am 21.6.2023).
- IFB – Hamburgische Investitions- und Förderbank (2016): *Wohnen für Studierende und Auszubildende in Hamburg-Süd: Förderrichtlinie zur Förderung des Wohnens für Studierende und Auszubildende in einzelnen Quartieren im Süden Hamburgs*.
- Jonas, Ulrich (2021): Weiterhin Sozialwohnungen für Besserverdienende. *Hinz&Kunzt. Das Hamburger Straßenmagazin*, 16.6.2021.
- Lees, Loretta (2008): Gentrification and Social Mixing: Towards an Inclusive Urban Renaissance? *Urban Studies* 45/12, 2449–2470.
- Münch, Sybille (2009): »It's All in the Mix«: Constructing Ethnic Segregation as a Social Problem in Germany. *Journal of Housing and the Built Environment* 24/4, 441–455.

- Paech, Frauke (2008): »Die ganzen menschlichen Geschichten«: Die Hamburger Sturmflut von 1962 im Bewusstsein der Wilhelmsburger Bevölkerung. In: Geschichtswerkstatt Wilhelmsburg Honigfabrik e. V./Museum Elbinsel Wilhelmsburg e. V. (Hg.), Wilhelmsburg – Hamburgs große Elbinsel. Hamburg: Medien-Verlag Schubert, 161–174.
- Rinn, Moritz (2018): Ein Urbanismus der Ungleichheit: »Neue soziale Stadtpolitik« in Hamburg als Strategie der Verbürgerlichung. *sub\urban. zeitschrift für kritische stadtforschung* 6/1, 9–28.
- Ruiz-Tagle, Javier (2016): The Broken Promises of Social Mix: The Case of the Cabrini Green/Near North Area in Chicago. *Urban Geography* 37/3, 352–372.
- Ruiz-Tagle, Javier (2019): Social Mix. In: Anthony M. Orum (Hg.), *The Wiley-Blackwell Encyclopedia of Urban and Regional Studies*. <https://doi.org/10.1002/9781118568446.churs0300>.
- Sachs, Michael (2012): Interview. In: Tilman Harlander/Gerd Kuhn (Hg.), *Soziale Mischung in der Stadt: Case Studies – Wohnungspolitik in Europa – Historische Analyse*. Ludwigsburg u.a.: Wüstenrot Stiftung/Karl Krämer Verlag, 409–410.
- Sanyal, Mithu (2019): Zuhause. In: Fatma Aydemir/Hengameh Yaghoobifarah (Hg.), *Eure Heimat ist unser Albtraum*. Berlin: Ullstein Buchverlage, 101–121.
- Schnur, Olaf/Reh, Carlotta/Krüger, Kirsten (2020): Quartiereffekte und soziale Mischung: Faktencheck aus wissenschaftlicher Perspektive (Nr. 48). vhw werkSTADT-Berlin: vhw-Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e. V.
- Statistikamt Nord (2004): *Hamburger Stadtteil-Profile 2003*. Hamburg.
- Statistikamt Nord (2013): *Ergebnisse der Mikrozensus-Zusatzerhebung in Hamburg 2010*. Hamburg.
- Urban Political – The Podcast on Urban Theory, Research, and Activism (2022): Racism and Social Mix. Roundtablegespräch mit Javier Ruiz Tagle, Julie Chamberlain, Martine August und Moritz Rinn. https://urbanpolitical.podigee.io/51-social_mix_racism (letzter Zugriff am 4.7.2023).
- van Ham, Maarten (2012): Neighbourhood Effects Research at a Crossroads: Ten Challenges for Future Research. *Environment and Planning A* 44, 2787–2793.
- Vogelpohl, Anne/Buchholz, Tino (2017): Breaking with Neoliberalization by Restricting the Housing Market: Novel Urban Policies and the Case of Hamburg. *International Journal of Urban and Regional Research* 41/2, 266–281.
- Wehrheim, Jan (2018.06.16): Soziale Durchmischung: Lösung für soziale Probleme? Veranstaltungsreihe zur sozialen Gerechtigkeit in Hamburg, Haus der Patriotischen Gesellschaft, Hamburg.

